

## Beiträge der Massenmedien zur Delinquenzgenese Jugendlicher

Durch verschiedene Rechtsvorschriften (JÖSchG, GJS, StGB) wird versucht, den grundgesetzlichen Anspruch auf einen Schutz der Jugend zu verwirklichen. Andererseits kann die empirische Rechtstatsachenforschung nachweisen, daß die gegebenen gesetzlichen Bestimmungen in beträchtlichem Umfang nicht eingehalten werden. Dies wirft die Frage auf, ob im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Forschung überhaupt hinreichende Befunde für eine Relevanz des Konsums von Medieninhalten einer bestimmten Qualität für die Begehung delinquenter Akte durch Kinder/Jugendliche vorliegen. Die einschlägigen Ergebnisse, die hinsichtlich von Druck- und AV-Medien vorliegen, verweisen trotz einiger Inkonsistenzen sowohl auf direkte wie auch auf indirekte delinquenzbegünstigende Effekte der Massenmedien. Diese Wirkungen lassen sich im Zusammenhang mit psychologischen sowie kriminologischen Theorien befriedigend erklären. Allerdings bestehen auch noch weitere Forschungsdesiderata. Davon ausgehend werden verschiedene Präventions- und Interventionsmaßnahmen angesprochen, die aber weniger auf eine Änderung der Gesetzeslage abzielen, sondern welche vorrangig an die Verantwortung der Medienschaffenden appellieren und auf die verstärkte Anwendung psychologischen Wissens zum Erreichen pädagogischer Zielsetzungen hinauslaufen.

Different laws try to protect young people from confrontation with media contents, which are assumed to possess ethically disorienting effects. On the other hand there is ample evidence that these aims are not realized because young people get the X-rated materials in a lot of cases. This raises the question if there is a connection between the consumption of certain media and delinquency. The relevant results in regard to print- and audiovisual media do substantiate direct and as well indirect links between delinquency and the use of violent contents. The effects can be well explained with the help of psychological and criminological theories, although there are some open research questions. The results lead to the question of defining the best methods to render this situation harmless (by methods of intervention or prevention). In this regard no additional legislative actions are proposed but measures are suggested to strengthen the responsibility of people producing media and to use the available psychological knowledge for pedagogical measures.

### 1. Vorbemerkung

#### 1.1. Zur rechtlichen Ausgangslage

Die Richtigkeit der bis in die platonische Schrift über den Staat zurückverfolgbaren Vermutung über negative Wirkungen bestimmter medialer Darstellungen (Platon, o.J., S. 84) wird bei Begründungen der staatlichen Verpflichtung vorausgesetzt, die Jugend und eventuell sogar alle Bürger vor massenmedialen Inhalten zu schützen, welche deren Entwicklung in eine persönlichkeits- oder sozialschädliche Richtung lenken könnte.

Im Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften (GJS) wird im §1 dieser Überzeugung Ausdruck gegeben, wenn die Rede von Schriften ist, „die geeignet sind, Kinder oder Jugendliche sittlich zu gefährden“. Eine solche Gefährdung wird als existent angenommen für „unsittliche, verrohend wirkende, zu

Gewalttätigkeit, Verbrechen oder Rassenhaß anreizende sowie den Krieg verherrlichende Schriften“. Eingeschlossen in diese als sozialetisch desorientierend eingeschätzten Medien sind Schriften, AV-Medien oder auditive Darstellungen, die den Nationalsozialismus verharmlosen, Frauen diskriminieren, für Prostitution werben oder den Drogenkonsum anpreisen. Als „offensichtlich schwer jugendgefährdend“ (GjS § 6) gelten zudem alle schlicht pornographischen Werke bzw. solche, die gegen § 131 des StGB verstoßen, d.h. Schriften, „die zum Rassenhaß aufstacheln oder die grausame oder sonst unmenschliche Gewalttätigkeit gegen Menschen in einer Art schildern, die eine Verherrlichung oder Verharmlosung solcher Gewalttätigkeit ausdrückt oder die das Grausame oder Unmenschliche des Vorgangs in einer die Menschenwürde verletzenden Weise darstellt“.

Zudem wird im Gesetz zum Schutze der Jugend in der Öffentlichkeit (JÖSchG) die öffentliche Vorführung von Filmen vor Kindern und Jugendlichen untersagt (§ 6 Abs. 2), wenn diese „geeignet sind, das körperliche, geistige oder seelische Wohl von Kindern und Jugendlichen zu beeinträchtigen“. Durch die Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK) werden den zuständigen Landesbehörden Vorschläge unterbreitet, welche Altersfreigaben für Filme festgesetzt werden sollen. Für Videokassetten, Bildplatten und vergleichbare Bildträger ist eine Altersfreigabe ebenfalls vorgeschrieben (JÖSchG § 7).

Eine allgemein sozialschädliche Wirkung wird außerdem ausgehend von Medien angenommen, die unter § 131 (s.o.) und §184 Abs. 3 StGB (sog. harte Pornographie, d.h. Vermengung von Sexualität mit Gewalt, Sexualität mit Kindern oder Tieren) zu subsumieren sind. Durch Herstellungs- und Einfuhrverbote bzw. – im Falle von Verstößen – durch Beschlagnahmung und Einziehung solcher Produkte soll in diesem Bereich auch ein Erwachsenenschutz gewährleistet werden.

Für die rechtswirksame Annahme einer Jugendgefährdung wird nicht vorausgesetzt, daß aufgrund empirischer Untersuchungen über das einzelne Produkt eine Objektivierung einer sozialetisch desorientierenden Wirkung vorliegt, es genügt vielmehr der mutmaßliche Eintritt einer Gefährdung.

Umgesetzt werden die medienbezogenen Jugendschutzbestimmungen durch die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften (BPjS). Pluralistisch zusammengesetzte Gremien dieser Bundesoberbehörde entscheiden in einem gerichtähnlichen Verfahren, ob Medien als jugendgefährdend zu bewerten sind. Ist dies der Fall, wird das Produkt in die Liste jugendgefährdender Medien aufgenommen. Die Listenaufnahme zieht strafbewehrte Vorführ-, Vermiet-, Liefer-, Import- und Werbeverbote nach sich. Für „offensichtlich schwer jugendgefährdende“ Werke (GjS § 6 s.o.) gelten diese Konsequenzen automatisch, d.h. auch ohne Listenaufnahme. Erwachsene (d.h. Personen ab 18 Jahre) können sich indizierte Medien weiterhin, wenn auch unter erschwerten Bedingungen, beschaffen (bei Büchern und anderen Printprodukten sog. Verkauf „unter dem Ladentisch“, bei indizierten Videos Ausleihe in Erwachsenenvideotheken, die für Kunden ab 18 Jahren zugänglich sind). Ob Medien als sozialschädlich i.S. § 131 und 184 Abs. 3 StGB einzuordnen sind, wird durch Staatsanwaltschaften oder Gerichte entschieden. Auch in diesen Fällen müssen die sozialschädlichen Wirkungen weder für das einzelne Produkt nachgewiesen, noch in Kausalgesetzen

formuliert sein. Hinreichend ist vielmehr, daß eine sozialschädliche Wirkung unter bestimmten Voraussetzungen nicht ausgeschlossen werden kann (Rudolphi et al., 1985, S. 48). Strafbarkeit ist gegeben, wenn das Delikt vorsätzlich begangen wird und die Strafverfolgung innerhalb einer sechsmonatigen Verjährungsfrist aufgenommen wird.

## *1.2. Beschreibung der aktuellen Situation*

Die für den Medienbereich geltende Rechtsordnung kann zwar unerwünschte gesellschaftliche Zustände deutlich machen, aufgedeckte Verstöße einer gerichtlichen Verfolgung aussetzen und eventuell eine Präventivwirkung in Richtung Legalität entfalten, sie kann jedoch nicht in jedem Einzelfall Gesetzeskonformität erzwingen und schon gar nicht Moralität im Sinne einer freiwilligen und an moralischen Prinzipien orientierten Entscheidung derjenigen, die Medien produzieren oder vertreiben, garantieren. So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß in sozialwissenschaftlichen Erhebungen ein beträchtliches Ausmaß an Nonkonformität gegenüber den geltenden Rechtsnormen im Medienbereich sichtbar gemacht werden kann.

Für 1988 konnte z.B. von Lukesch et al. (1989b, S. 74) nachgewiesen werden, daß von 12- bis 18jährigen Kindern und Jugendlichen mit Zugang zu Video 32,1% einen oder mehrere indizierte Videofilme unter ihren Lieblingsfilmen erwähnten. Titel beschlagnahmter Videos wurden unter den Lieblingsvideos von 10,4% der Befragten genannt. Im Vergleich zu einer ähnlich gelagerten Untersuchung aus dem Jahr 1985 (Lukesch et al., 1989a) mit einer Stichprobe 12- bis 16jähriger zeigte sich hinsichtlich des Konsums indizierter Videos fast kein Unterschied (32,6% der Befragten mit Zugang zu Video hatten damals einen oder mehrere indizierte Titel genannt), im Bereich der beschlagnahmten Videos ist es sogar zu einer beträchtlichen Steigerung zwischen 1985 und 1988 gekommen (1985: 3,9%).

Soweit die Herkunft indizierter Videos ermittelt werden konnte (Lukesch et al., 1989a), stammt der Großteil dieser Filme aus dem Freundeskreis (59,1%), die Familie ist in 18,5% Bezugsquelle für indizierte Filme und die Selbstausleihe oder der Kauf aus Videotheken wurde für 18,6% der indizierten Filme angegeben. Relativ unbedeutend ist der Bezug über den Versandhandel (0,3%) oder die Aufzeichnung solcher Filme aus dem Fernsehen (1,6%). Für die beschlagnahmten Filme erweist sich der Freundeskreis als noch bedeutsamer (71,1%), die Familie liegt wieder an zweiter Stelle (15,0%), und durch Ausleihe oder Kauf gelangten aus Videotheken 9,4% aller beschlagnahmten Videos an die jungen Befragten. Aufgrund neuerer Zahlen (Lukesch, 1991) haben sich diese Zugangsmöglichkeiten vermehrt in Richtung Fernsehen (unbeschränkte Ausstrahlungsmöglichkeit indizierter Filme nach 23 Uhr), die Familie und – in den neuen Bundesländern – die Direktausleihe in den Videotheken verschoben.

Die Situationsbeschreibung, zu der andere Autoren gelangt sind, ist im Prinzip ähnlich (Glogauer, 1988; Lukesch & Habereder, 1989), wobei in Abhängigkeit von Spezifitäten der Stichproben z.T. noch wesentlich höhere Verbreitungszahlen gefunden wurden. Zum Beispiel waren unter den von Scheungrab (1989) befragten männlichen Berufsschülern 57,6%, die indizierte

Videos und 17,6%, die beschlagnahmte Videos unter ihren Lieblingsfilmen erwähnt hatten; unter Kindern/Jugendlichen, die in Heimen aufwachsen, zählen 62% zu den Konsumenten indizierter und 32% zu denen beschlagnahmter Videos (Froschhammer, 1992). Zudem ist in den neuen Bundesländern tendenziell eine weitere Verbreitung dieser Videos nachzuweisen (Lukesch, 1991: Nutzer indizierter Videos = 45,3%, beschlagnahmter Videos = 9,8%).

Neben dem Videobereich sind zunehmend Video- oder Computerspiele in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses gerückt. Auch hier konnten die Produzenten dieser Programme der Versuchung nicht widerstehen und haben massive Gewaltaspekte, Rassenhaß, die Verherrlichung nationalsozialistischen Gedankenguts sowie Pornographie in diese Spiele eingebaut. Auch zu diesem Freizeitmedium sind in den beiden Studien von Lukesch et al. (1989a,b) einschlägige Resultate vorhanden. Dabei muß festgestellt werden, daß der Anteil der Jugendlichen, die indizierte Computerspiele nutzen, zwischen 1985 und 1988 von 3,7% auf 20,1% gestiegen ist. Diese Steigerung entspricht in etwa der Zunahme auf dem Markt der Home-Computerspiele, d.h. die Art der Nutzung geht der Angebotserweiterung parallel.

Auch weitere Angebote aus dem Bereich der neuen Medien sind Objekt jugendschützerischer Bewertung geworden. So wurde aus dem Bereich der Bildschirmtextangebote zum ersten Mal 1987 eine Indizierung ausgesprochen, in der Zwischenzeit sind weitere vier Angebote mit diversen Unterprogrammen indiziert worden (BPS-Report, 1989/6). Systematische Nutzungsuntersuchungen an Jugendlichen sind z.Zt. nicht bekannt, wiewohl Einzelfälle in der Presse herausgestellt wurden (Der Spiegel, 1989).

Auffällig ist, daß die ursprünglichen Produkte, mit denen die Notwendigkeit einschränkender Maßnahmen begründet wurden (nämlich „Schriften“, d.h. Bücher oder Periodika), nur geringes systematisches Forschungsinteresse ausgelöst haben. Dies mag an der Vielfalt dieser Produkte liegen (vgl. hierzu das Gesamtverzeichnis indizierter Bücher, Taschenbücher, Broschüren, Comics und Flugblätter von Stefen, 1989) oder auch an dem stärkeren Beeinflussungspotential, das AV-Medien zugeschrieben wird.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, daß ein beträchtlicher Teil der Kinder und Jugendlichen mit Materialien in Kontakt kommt, die nach geltender Rechtsauffassung jugendgefährdend und sozialethisch desorientierend sind. Nutzungsschwerpunkte bilden dabei für Videofilme männliche Jugendliche, besonders solche aus den Sonder- (jetzt Förder-), Haupt- und Berufsschulen, für Videospiele aber Realschüler und Gymnasiasten.

## 2. Empirische Befunde über den Zusammenhang von Medienkonsum und Delinquenz

Wenn auch für die gesetzliche Normierung des Medienzuganges eine Gefährdungsvermutung (begründbar durch eine Verantwortungsethik; Jonas, 1990) als ausreichend angesehen wird, so bleibt aus sozialwissenschaftlicher Perspektive zu fragen, ob und in welcher Weise diese Vermutung eine Stütze in psychologischen oder kriminologischen Theorien bzw. in empirischen Daten findet. Diese

Frage sei im folgenden in bezug auf den Aspekt der Erklärung delinquenten Verhaltens behandelt (zu weiteren inhaltlichen Bereichen vgl. Lukesch, 1994). Nicht voll ausgeschöpft werden dabei die zahlreichen Arbeiten über die Stimulierung von Aggressivität durch einen speziellen Mediengebrauch (Huesman & Eron, 1986; Wiegmann, Kuttschreuter & Baarda, 1986; Williams, 1986). Diese Befunde sind im gegebenen Kontext insofern von eingeschränkter Aussagekraft, da zwischen den Bedeutungen von „Aggression“ (Selg, 1977) und „Delinquenz“ (Lamnek, 1979, S. 43f.) nur teilweise Überlappungen bestehen. Aggressivität als überdauernde Persönlichkeitsdisposition ist zudem nur für einzelne Deliktgruppen (z.B. Körperverletzung im Affekt, Sexualdelikte) potentiell bedeutsam, während weite Bereiche des delinquenten Verhaltens – so etwa in bezug auf die im Bereich der Jugendkriminalität quantitativ dominierenden Sach- und Eigentumsdelikte – durch Untersuchungen zur Aggressivität nicht erklärt werden können.

### 2.1. Kinobesuch und Delinquenz

Als eine der ersten und auch heute noch wegen des multi-methodalen Vorgehens bedeutende Untersuchung zum Einfluß von Kinofilmen gilt die im Rahmen der Payne-Fund-Studies durchgeführte Erhebung von Blumer und Hauser (1933, 1970). Hierbei wurden delinquente und nicht-delinquente männliche und weibliche Jugendliche aus unterschiedlich mit Kriminalität belasteten Vierteln Chicagos mit halb-standardisierten Interviews, Fragebögen und mit Hilfe von Aufsätzen exploriert. Ergänzend wurden noch Erhebungen in Gefängnisanstalten durchgeführt.

Von Kinofilmen können nach den Angaben delinquent gewordener Jugendlicher direkte Lerneffekte ausgehen. So werden durch entsprechend detaillierte Darstellung kriminelle Techniken gelernt; als Beispiele sind zu nennen: Wie man der Polizei entkommt, wie man eine Alarmanlage ausschaltet, wie man Fingerabdrücke vermeidet, wie man ein Fenster/eine Tür mit einem Brecheisen öffnet. Kinofilme können nach diesen Befunden

- Ideen für kriminelle Handlungen inspirieren,
- Mut und Vertrauen in eine erfolgreiche Anwendung dieser Handlungen stimulieren und
- Informationen über die Techniken des Begehens einer Straftat beibringen.

Von den Filminhalten können aber auch indirekte Wirkungen ausgehen, indem das motivationale Umfeld für Straftaten vorbereitet wird. So gaben 45% der Jungen aus einer Schule für Verhaltensauffällige an, der Wunsch, auf schnellem Weg zu Geld zu kommen, sei durch Filme entstanden. Diese Effekte können so stark sein, daß die Autoren den Begriff der „emotional possession“ zur Charakterisierung dieses Effektes verwenden mußten. Durch die Identifikationsangebote aus Gangster- und Banditenfilmen werden zudem Gefühle von Rauheit, Kühnheit und Abenteuerlust geschaffen („spirit of bravado“), die im normalen Leben nicht befriedigt werden können. Schließlich werden durch Filme auch Tagträume über kriminelle Karrieren stimuliert.

Die Rezeption und Verarbeitung antisozialer Filmdarstellungen ist naheliegenderweise durch zusätzliche Bedingungen beeinflusst (z.B. Kriminalitätsrate der jeweiligen Wohngegend). Dies führt zu der Interpretation, daß die Stärke des Einflusses von Kinofilmen proportional zur Schwäche des Einflusses der Institutionen Familie, Kirche, Schule und Nachbarschaft sei; ein Hinweis auf die Bedeutung des Ausmaßes an sozialer Kontrolle, wie er auch für das Fernsehen belegt wurde (s.u.).

Zur gleichen Zeit fanden Cressay und Thrasher (1933) in ihrer empirischen Studie, daß Verbrechen sowohl mit der Variable „Mißgung“ als auch mit häufigem Kinobesuch korrelierte, und auch sie kamen zu dem Schluß, daß vermehrter Kinokonsum die Rezipienten sehr wohl beeinflussen könne. Sie erkannten jedoch auch die Problematik der Interpretation korrelativer Befunde und warfen die Frage nach der Richtung des Zusammenhangs auf: Führen häufiger Kinobesuch und andere Mediengewohnheiten zu Delinquenz oder ist es nicht vielmehr so, daß Delinquente zu mehr Medienkonsum tendieren als **unauffällige** Personen? Ohne diese Frage letztendlich beantworten zu können, betonten sie jedoch, daß Kinofilme nicht als alleinige und unmittelbare Ursache für delinquentes Verhalten zu betrachten sind.

Gray (1950) kam nach der Auswertung seiner Feldstudie zu dem Schluß, daß zwischen der Häufigkeit des Kinobesuchs und dem delinquenten Verhalten Jugendlicher keinerlei direkter Zusammenhang besteht. Er wies aber auf mögliche indirekte Effekte hin, indem er im Sinne der Anomietheorie eine Delinquenzgefährdung infolge idealisierender Darstellungen von Reichtum und Luxus für möglich erachtete.

Pfuhl (1970) versuchte, die Beziehungen zwischen der Delinquenzbelastung Jugendlicher und Häufigkeit des Kinobesuchs, bevorzugten Genres von Kinofilmen und Konsum von „crime-movies“ aufzuklären. Er fand signifikante Korrelationen zwischen der Häufigkeit des Kinobesuchs und einer hohen Delinquenzbelastung sowohl für Jungen als auch für Mädchen. Der Konsum von „crime-movies“ korrelierte bei den Jungen signifikant und positiv mit deren Delinquenzbelastung.

Es existieren nur wenige Befunde neueren Datums zur Beziehung zwischen Kinobesuch und Delinquenz. Die Forschung im deutschsprachigen Raum zu diesem Kontext ist ebenfalls spärlich. In einer deutschen Untersuchung von Clostermann und Preuss (1952) wurden Fallstudien von insgesamt 342 delinquenten Jugendlichen hinsichtlich möglicher Zusammenhänge zwischen deren Delinquenzgenese und Kinokonsum analysiert. Es fanden sich hier keine Hinweise für eine direkte Verursachung delinquenter Handlungen durch den Konsum von Kinofilmen.

Eine Untersuchung aus Wien (Jauch, 1977, S. 343) ergab, daß speziell delinquente Probanden das Medium Kino dem Fernsehen vorziehen, während nichtdelinquente Jugendliche häufiger TV-Programme konsumieren. Eine Erklärung dieses Befundes ist in der bei Delinquenten vermehrt zu beobachtenden Tendenz zu sehen, sich von gemeinsamen familiären Aktivitäten (z.B. gemeinsamer Fernsehabend) abzuwenden und die Freizeit außerhalb der eigenen Familie in peer groups zu gestalten (Seitz, 1975; Stephan, 1983b). Als interessanter zusätzlicher Befund aus dieser Studie ist die wesentlich häufigere Identifikation delinquenter Jugendlicher mit den Tätern aus Kriminalfilmen (und die selteneren mit den Op-

fern oder gar der Polizei) sowie die größere Aufmerksamkeitszuwendung gegenüber der Ausführung krimineller Taten zu erwähnen.

Auch in unserer Studie von 1985 (Lukesch et al., 1989a, S. 378) zeigten sich substantielle Korrelationen zwischen dem Ausmaß des Kinokonsums und abweichendem Verhalten (nach Auspartialisierung des Effektes soziodemographischer Variablen lagen die Korrelationen zwischen  $r = .15$  für schulisches Fluchtverhalten und  $r = .24$  für die Gesamtskala abweichenden Verhaltens). Es macht dabei wenig Unterschied, ob man nur den quantitativen Kinobesuchsindex oder eine Maßzahl für den Konsum von gewalthaltigen Filmen verwendet (a.a.O., S. 375). Trotz Berücksichtigung soziodemographischer Angaben (z.B. Geschlecht, Alter, Schulart) bleiben die Korrelationen zu den verschiedenen Aspekten abweichenden Verhaltens (u.a. auch Kleinkriminalität,  $r_{\text{part}} = .18$ ) erhalten. Wegen der jugendkulturellen Einbettung des Kinokonsums scheint eine Wirkkomponente der Kinofilme in der Resonanz dieser Inhalte in der Freundesgruppe zu liegen.

Insgesamt scheinen die empirischen Befunde eher auf indirekte Verbindungen zwischen Kinokonsum und Delinquenz hinzuweisen, während die Ergebnisse der Möglichkeit unmittelbarer kriminogener Auswirkungen des Kinobesuchs nur in Einzelfällen entsprechen (Halloran, Brown & Chaney, 1972; Monfredini, 1966; Furhammar, 1966).

## 2.2. Printmedienkonsum und Delinquenz

Die Medienwirkungsforschung in den USA der vierziger und fünfziger Jahre war auch durch eine intensive Kampagne gegen die „Sex and Crime“ verherrlichenden Comics geprägt, die als Wurzel vielen Übels und speziell als Ursache delinquenten Verhaltens verurteilt wurden. Hauptvertreter der These von der unmittelbaren kriminogenen Wirkung der Comics war der amerikanische Psychiater Wertham (1949), der seine Ansichten mit Erfahrungen aus der eigenen Praxis und mit spekulativ ausgewerteten Fallstudien belegen zu können glaubte.

In dieselbe Zeit fällt eine Arbeit über die Beziehung zwischen Comics und Delinquenz von Thrasher (1949), der die Versuche, den Comics-Konsum als monokausalen Faktor für Delinquenz zu interpretieren, kritisierte und einen weit differenzierteren Standpunkt einnahm (s.o.). In einer anderen empirischen Untersuchung fand Hault (1949) Hinweise für Zusammenhänge zwischen Comics-Konsum und Delinquenz. Er verglich eine Gruppe von 235 delinquenten Jugendlichen im Alter zwischen 10 und 17 Jahren mit einer Kontrollgruppe nichtdelinquenter Jugendlicher und bestätigte, daß Delinquente nach eigenen Angaben doppelt so viele Comics lasen wie die Nicht-Delinquenten. Ebenso lasen die Delinquenten hochsignifikant mehr Comics, die als „schädigend“ oder „fragwürdig“ eingestuft worden waren und vor allem Gewalt- und Verbrechensdarstellungen zum Inhalt hatten. Bezüglich der dritten Kategorie „harmlose Comics“ zeigten sich zwischen den Gruppen kaum Unterschiede.

Im Widerspruch dazu stehen die Ergebnisse von Lewin (1953). Er klassifizierte 260 12- und 13jährige Jugendliche nach ihrem Interesse für Comic-Hefte. Zwischen den 25 Jungen, die am meisten und den 25, die am wenigsten an Comics interessiert waren, zeigten sich weder zum Untersuchungszeitpunkt noch in

einer 18 Monate späteren Nachuntersuchung irgendwelche Unterschiede bezüglich der Tendenzen zu delinquentem Verhalten, Schulleistung, Schulbesuch und Betragen.

Pfuhl (1956) berücksichtigte intervenierende Effekte auf die Beziehung zwischen Delinquenz und Comics-Konsum und prüfte die Hypothese, daß der Konsum von Verbrechens- und Gewaltdarstellungen in Comics besonders bei solchen Jugendlichen mit deren Delinquenzbelastung korreliert, in deren Bekanntenkreis sich bereits delinquente Freunde befinden. Es ergaben sich Korrelationen von .12 für Jungen (bzw. .25 für Mädchen), die delinquente Freunde hatten, und Korrelationen von .04 für Jungen (bzw. .11 für Mädchen) ohne delinquente Freunde. Die Ergebnisse Pfuhs entsprachen zwar nur tendenziell den aufgestellten Hypothesen, er wertete seine Befunde dennoch als Beleg dafür, daß dem Kontakt mit bereits Delinquenten in der Beziehung zwischen Delinquenz und Comics-Konsum eine wichtige intervenierende Funktion zukommt.

In einer weiteren Studie untersuchte Pfuhl (1970) Zeitangaben zum Lesen von Comic-Heften, dem Konsum von Horror-Comics sowie dem Konsum von Crime-Comics. Als einziges signifikantes Ergebnis wurde gefunden, daß Mädchen mit hoher Delinquenzbelastung signifikant mehr Crime-Comics lasen als Mädchen mit niedriger. Bei den Jungen mit hoher Delinquenzbelastung zeigten sich bezüglich der untersuchten Formen des Comic-Konsums keine Unterschiede zu den Kontrollgruppen. Bei den delinquenten Jungen stellte Pfuhl aber ein deutlich höheres Interesse für Kriminal- und Gruselromane fest als bei eher unauffälligen Jungen.

Zu der Schlußfolgerung, daß keine systematischen Unterschiede in den Lektüregewohnheiten zwischen delinquenten und nicht-delinquenten Jugendlichen aufweisbar sind, kamen Jahoda (1954) sowie Berninghausen und Faunce (1964). Interpretativ meint zumindest Jahoda (1954), daß auch die durch Bücher vermittelten Ersatzerfahrungen unter Umständen bei der Entstehung delinquenten Verhaltens auslösend oder zumindest intensivierend beteiligt sein könnten.

In unserer Studie von 1985 (Lukesch et al., 1989a, S. 376) fanden sich einige Printmedienkonsumkorrelate abweichenden Verhaltens (einschließlich Kleinkriminalität): Jugendliche mit höherer Belastung lasen weniger Bücher zur Unterhaltung, glichen dies aber durch vermehrte Lektüre von Jugendzeitschriften, Comics und Romanheften aus. Diese Korrelationen blieben erhalten, wenn wichtige soziodemographische Faktoren (Schulart, Geschlecht, Alter, Sozialschicht, Wohnortgröße) in die Analyse einbezogen wurden. Allerdings sind die Zusammenhänge eher in die Richtung zu interpretieren, daß Jugendliche mit Verhaltensproblemen aggressiver oder delinquenter Art die wenig anspruchsvollen Medien zur Realitätsflucht einsetzen (d.h. die Zusammenhänge sind dem Denkmuster des „uses-and-gratification-approaches“ zu subsumieren).

### 2.3. Fernsehkonsum und Delinquenz

Seit den 50er Jahren wandte sich das Interesse der Medienforschung zunehmend dem neuen Massenmedium Fernsehen zu. Erste Hinweise auf Zusammenhänge zwischen Fernsehkonsum und Delinquenz fand man zunächst im Rahmen von Untersuchungen, die Effekte auf die Aggressivität der Rezipienten zum Gegenstand hatten (Maletzke, 1959a, 1959b; Himmelweit, Oppenheim & Vince, 1958;

Schramm, Lyle & Parker, 1961). Aus früheren Studien wurde gefolgert, daß das Fernsehen zwar zur Delinquenzgenese beitrage, jedoch wiederum nicht die entscheidende Ursache darstelle.

Im Rahmen dieser Untersuchungen potentieller Medienwirkungen auf die Aggressivität der Rezipienten wurden auch zahlreiche Inhaltsanalysen durchgeführt, bei denen sich verschiedene interessante Befunde zur Präsentation von Gewalt und Verbrechen im Fernsehen ergaben (Kunczik, 1982, S. 1f.; Groebel & Gleich, 1993). Fernsehgewalt ist entsprechend inhaltsanalytischer Ergebnisse meist mit der maskulinen Rolle verbunden und wird sowohl von „guten“ als auch von „bösen“ Darstellern erfolgreich als Mittel zur Zielerreichung eingesetzt. Negative Helden werden meist erst am Schluß oder gar nicht bestraft, nachdem sie durch Gewaltanwendung eine Vielzahl von Sequenzen erfolgreich gemeistert haben. Daß die Bestrafung der „Bösen“ am Ende von Kriminalfilmen von entsprechend disponierten Rezipienten nicht ernst genommen wird, geht bereits aus der Studie von Blumer und Hauser (1933) hervor. Gewalt und Verbrechen werden als alltägliche und normale Begebenheiten gezeigt. Auch moralisch integre Personen und positive Helden können unter bestimmten Umständen ohne Gewissensnöte Gesetze übertreten und auf Gewalt zurückgreifen. Gewaltanwendungen und deren Kontexte werden vielfach ausgesprochen unrealistisch gezeigt: Es wird kaum dargestellt, daß das Opfer Schmerzen leidet; langfristige Folgen von Gewaltanwendungen beim Opfer werden nur selten geschildert. Lerntheoretisch betrachtet, ist der Aufbau von Gewaltszenen im Fernsehen durchaus besorgniserregend: Gewalt lohnt sich fast immer und wird von positiven Modellen erfolgreich angewandt, negative Konsequenzen der Gewalt werden verharmlost.

Die erste ausführlichere Untersuchung, in der neben zahlreichen anderen Medienvariablen auch der Fernsehkonsum detailliert auf Zusammenhänge mit der Delinquenzbelastung untersucht wurde, ist die Studie von Pfuhl (1970) aus dem Jahre 1960. Die Delinquenzbelastung wurde durch Dunkelfeldfragebögen erfaßt, d.h. über Selbstangaben hinsichtlich der Häufigkeit begangener Straftaten. Pfuhl ermittelte bei seinen Probanden die „mit Fernsehen verbrachte Zeit“, die „bevorzugten Arten von TV-Programmen“ und den „regelmäßigen Konsum von Fernsehkrimis“, erhielt jedoch für keine dieser Variablen eine signifikante Korrelation mit der Delinquenzbelastung.

1972 wurden in einem Sammelband von Comstock und Rubinstein mehrere Studien veröffentlicht, in denen nach Beziehungen zwischen Fernsehkonsum und Delinquenzbelastung gesucht wurde. Aufgrund verschiedener Bedenken hinsichtlich der Zuverlässigkeit offizieller Polizei- und Kriminalstatistiken wurde in einigen dieser Studien zur Ermittlung der Delinquenzbelastung ebenfalls auf Dunkelfeldfragebogen zurückgegriffen (McLeod, Atkin & Chaffee, 1972a; 1972b; Robinson & Bachmann, 1972).

Robinson und Bachmann (1972) analysierten die Selbstangaben männlicher Jugendlicher sowohl zu leichten als auch zu schwerwiegenden Delikten und forschten nach Zusammenhängen mit Konsumhäufigkeit und Präferenz von Gewaltdarstellungen im Fernsehen. Es ergaben sich signifikante Korrelationen zwischen Gewaltdelikten (Schlägereien, Raub) und Präferenzen für Gewaltdarstellungen im Fernsehen, jedoch keine bedeutsamen Beziehungen zur Konsumhäufigkeit.

figkeit. Die genannten Korrelationen verschwanden großteils, nachdem verschiedene Kontrollvariablen (Erziehung, Rasse, Ausmaß des Fernsehkonsums insgesamt, vorheriges aggressives Verhalten) berücksichtigt wurden. Die Vorliebe für TV-Gewalt schien am stärksten mit dem Begehen von schweren Diebstählen (besonders mit Autodiebstählen) zusammenzuhängen. Die weniger schwerwiegenden Deliktformen wiesen keine nennenswerten Zusammenhänge mit der Präferenz für violente TV-Inhalte auf (ähnlich McIntyre & Teevan, 1972).

McLeod, Atkin und Chaffee (1972a) fanden schwache positive Korrelationen zwischen dem Konsum von TV-Gewalt und der Tendenz zu aggressivem Verhalten allgemein sowie auch zur Gewaltdelinquenz. Die Korrelationen trafen für beide Geschlechter und für sämtliche Altersstufen zu. In einer zweiten Studie (1972b) untersuchten McCleod, Atkin und Chaffee ihre Stichprobe nochmals auf aggressive Tendenzen und fanden diesmal eine hohe Korrelation zwischen dem Konsum violenter TV-Sendungen und selbstberichteter Aggression, die auch bei Berücksichtigung zahlreicher Kontrollvariablen Bestand hatte. Als Nebenergebnisse fand man, daß Jugendliche mit schlechten Schulleistungen signifikant mehr TV-Gewalt konsumierten und intensivere Reaktionen auf die Inhalte der Sendung zeigten als Schüler mit guten Leistungen. Jugendliche, die stark in peer-groups integriert waren, konsumierten tendenziell mehr Gewalt und verhielten sich aggressiver als Jugendliche, die weniger Peergruppen-Kontakte hatten.

McCarthy, Langner, Eisenberg et al. (1975) untersuchten in einer sich über fünf Jahre erstreckenden Erhebung insgesamt 732 amerikanische Kinder im Alter zwischen 6 und 18 Jahren auf Zusammenhänge zwischen Fernsehkonsum und verschiedenen Verhaltensauffälligkeiten. In Fragebögen machten die Mütter zu zwei Untersuchungszeitpunkten Angaben über die Fernsehgewohnheiten ihrer Kinder. Das Verhalten der Kinder wurde mit acht Skalen hinsichtlich verschiedener Auffälligkeiten untersucht. McCarthy et al. (1975) fanden, daß die stark verhaltensauffälligen Kinder, und besonders jene Kinder, deren Auffälligkeit im Untersuchungsintervall zugenommen hatte, mehr Zeit vor dem Fernseher verbrachten als die weniger auffälligen Kinder. Es zeigte sich auch, daß Kinder aus Familien mit niedrigem sozioökonomischen Status, Kinder mit nur einem Elternteil zuhause und Kinder von Müttern mit geringer Schulbildung länger und öfters vor dem Fernseher saßen und eher violente TV-Programme bevorzugten als andere Kinder. Kinder, für die nur wenige oder gar keine positiven Lebensereignisse angegeben wurden, sahen signifikant mehr fern als andere Kinder. Die Delinquenzbelastung korrelierte hochsignifikant positiv mit der von den Kindern mit Fernsehen verbrachten Zeit ( $r = .11$ ;  $\alpha = .001$ ) und mit dem gewichteten Score für die Präferenz von TV-Gewalt ( $r = .13$ ;  $\alpha = .001$ ). Die beiden anderen Subskalen des Aggressivitätsscores (‘Fighting’ und ‘Conflict with Parents’) korrelierten ebenfalls statistisch bedeutsam mit dem gewichteten TV-Gewalt-Präferenz-Score.

Halloran, Brown und Chaney (1972) führten in England eine umfangreiche Untersuchung über das Fernsehverhalten Jugendlicher durch, in die straffällige und nicht-straffällige Jugendliche im Alter zwischen 10 und 20 Jahren einbezogen waren. Die Jungen des Bewährungssamples zeigten deutlich mehr Vorliebe für Sendungen mit „aufregenden“ Inhalten als die Jungen des Kontrollsamples. Jugendliche unter Bewährung schienen über das im Fernsehen Gesehene deut-

lich weniger zu kommunizieren und waren offensichtlich weniger dazu fähig, ihre Reaktionen auf das Gesehene zu artikulieren als die Jugendlichen der Kontrollsamples. Die Autoren fassen diese und zahlreiche weitere Einzelergebnisse dahingehend zusammen, daß sich die jugendlichen Straftäter insgesamt von den Kontrollsamples in ihren Fernseh-Verhaltensmustern signifikant unterschieden. Die Unterschiede beziehen sich in erster Linie auf den Nutzen, der dem Fernsehen zugeschrieben wird, d.h. die Samples unterschieden sich mehr darin, wie TV-Sendungen aufgenommen und verarbeitet wurden als in den Präferenz- und Konsum-Angaben zu den verschiedenen TV-Inhalten.

In der bereits angesprochenen Untersuchung eines kinder- und jugendpsychiatrischen Teams der Universität Wien (Jauch, 1977, S. 343) sollte im Auftrag des ORF erforscht werden, ob dem Fernsehkonsum in bestimmten Fällen kriminogene Wirkungen zugeschrieben werden können. Unterschiede zwischen Delinquenten und Nicht-Delinquenten zeigten sich dabei weniger bezüglich Konsum und Präferenz, sondern vor allem bezüglich Nutzung und Verarbeitung der gesehenen Inhalte. Die Hypothese von der erhöhten Fernsehintensität bei delinquenten Jugendlichen mußte verworfen werden. Lehrlinge sahen häufiger fern, während die Delinquenten das Kino vor dem Fernsehen bevorzugten. „Gute“ Krimis wurden von beiden Gruppen gleich lang im Gedächtnis behalten. Die Delinquenten waren aber eher fähig, sich in einen guten Krimi einzuleben und die Fiktivität des Gesehenen zu vergessen. Auch bemerkten sie öfters als Lehrlinge, daß im Fernsehen delinquente Techniken gezeigt wurden, dachten öfters über die Chancen nach, straffrei zu entkommen, und hielten es eher für möglich, daß das Fernsehen durch Aufzeigen neuer Deliktformen und illegitimer Techniken sein Publikum beeinflusst.

Die Untersuchung von Thornton und Voigt (1984) kann als eine hinsichtlich Methodik und Untersuchungsplan vorbildliche Studie zur Analyse potentieller kriminogener Effekte des Medienkonsums angesehen werden. Dieser Studie kommt unter anderem deswegen große Bedeutung zu, weil ausführlich Effekte von demographischen Variablen und Merkmalen der sozialen Kontrolle berücksichtigt und indirekte Verbindungen zur Delinquenz analysiert wurden. Insbesondere wurden auch familiäre Einflüsse auf die Fernsehgewohnheiten der Kinder untersucht.

An dieser Stelle sei auf die verschiedenen Befunde früherer Untersuchungen hingewiesen, nach denen der Familie eine entscheidende Bedeutung bei der Entwicklung der Mediengewohnheiten der Kinder zukommt (Thornton & Voigt, 1984, S. 450). Es gibt auch empirische Hinweise, daß die Kommunikation über violente TV-Inhalte in der Familie auf die Präferenz medialer Gewaltdarstellungen Einfluß ausüben kann. Es wird von Eltern der Konsum von TV-Gewalt bei Kindern offensichtlich verstärkt, wenn die Eltern die Fernsehgewohnheiten ihrer Kinder ignorieren und nicht kommentieren (Dominick & Greenberg, 1972). In älteren Studien von Maccoby (1954), aber auch bei Schramm, Lyle und Parker (1961) sowie bei Himmelweit, Oppenheim und Vince (1958) fanden sich Belege, daß sich das Fehlen fester Bindungen zu den Eltern oder zu vergleichbaren Bezugspersonen auf das Medienverhalten der Kinder auswirken kann. Kinder aus Problemfamilien mit gehäuften Konfliktpotential scheinen sich vermehrt dem Fernsehen zuzuwenden. Fernsehkonsum dient somit möglicherweise als Ersatz für

fehlende enge Beziehungen und die damit verbundenen sozialen Interaktionen (Maccoby, 1954). Dies trifft offensichtlich in geringerem Maße für ältere Jugendliche zu, die sich generell mit zunehmendem Alter vermehrt außerhäuslichen Freizeitaktivitäten zuwenden und zum Anschluß an Peergruppen oder auch an delinquente Banden tendieren, wenn die Attraktivität der eigenen Familie – z.B. durch ein gestörtes Erziehungsklima – stark vermindert ist (Seitz, 1975).

In der Studie von Thornton und Voigt korrelieren die Medienvariablen „Präferenz violenter TV-Inhalte“, „An Werktagen mit TV-Konsum verbrachte Zeit“ wie erwartet signifikant mit sämtlichen Deliktformen. Die Präferenz für violente TV-Inhalte korrelierte positiv mit jeder Delinquenzform. Die höchsten Korrelationen besaß diese Variable in bezug auf soziale Delikte ( $r=.59$ ) und leichte Eigentumsdelikte ( $r=.57$ ). Die Korrelationen mit Drogendelikten ( $r=.08$ ) und mit Alkoholdelikten ( $r=.10$ ) fielen dagegen niedrig aus. Die Variable „Am Wochenende mit TV-Konsum verbrachte Zeit“ zeigte mit keiner Delinquenzvariablen einen Zusammenhang. Vermutlich bevorzugen Delinquente am Wochenende eher gruppenorientierte, außerhäusliche Freizeitaktivitäten.

Die Variablen der sozialen Kontrolle verhielten sich gemäß der theoretischen Annahmen: „Verbindlichkeit konventioneller Zielsetzungen“, „Bindungen an die Schule“, „Sozialkontrolle durch die Eltern“, „Elternbindung“, „Beteiligung an konventionellen Aktivitäten“, „Glaube an das Rechtssystem“ und „Delinquenz im Freundes- und Bekanntenkreis“ korrelierten hochsignifikant und negativ mit sämtlichen Deliktformen. Die Korrelationskoeffizienten erreichten z.T. Werte zwischen  $r=.80$  und  $r=.90$ . Auffallend war, daß der Vorhersagewert der Medienvariablen bei multiplen Auswertungen bezüglich schwerer Deliktformen (z.B. Gewaltdelikte) größer war als bezüglich der weniger schweren Deliktformen (z.B. soziale Delikte). Den größten Vorhersagebeitrag lieferten jedoch die Social-control-Variablen.

Die Ergebnisse dieser Studie verdeutlichen die Notwendigkeit, medienexterne Faktoren und indirekte Einflüsse auf die Delinquenz bei den Untersuchungen zur Beziehung zwischen Medienkonsum und Delinquenz angemessen zu berücksichtigen. Die Befunde bestätigen zum einen die Existenz bedeutsamer indirekter Verbindungen zu verschiedenen delinquenten Verhaltensweisen und belegen zudem konkrete signifikante Zusammenhänge zwischen bestimmten Aspekten des Fernsehkonsums („Präferenz violenter TV-Sendungen“, „häufiger Fernsehkonsum an Werktagen“) und einzelnen Deliktformen (insbesondere schwerwiegenderen Delikten). Die Daten zeigen auch, daß das Medienverhalten der Probanden von unterschiedlichen Formen sozialer Kontrolle und von demographischen Variablen abhängig ist, d.h. von zwei Variablenkomplexen, die wiederum – großteils hochsignifikant – mit der Delinquenzbelastung interagieren.

#### 2.4 Zusammenhänge zwischen Fernsehkonsum und Delinquenz auf Aggregatenebene

Neben Befunden der zitierten Selbstreport-Studien, die vor allem auf Korrelationen zwischen TV-Gewalt und schweren Deliktformen in Verbindung mit Gewaltverbrechen hinweisen, konnten durch **Untersuchungen**, in denen auf offizielle Kriminalstatistiken zurückgegriffen wurde, diese **Beziehungen** zum Teil bestätigt werden.

Clark und Blankenburg (1972) erhoben das Ausmaß violenter Inhalte im US-Fernsehen und die in amtlichen Statistiken ermittelten Häufigkeiten von Gewaltverbrechen in den USA im Zeitraum von 1953 bis 1969. Zwischen dem Anteil der als violent eingestuften TV-Sendungen und der Häufigkeit von Gewaltdelikten fanden sich keine nennenswerten Korrelationen.

Phillips (1983) untersuchte in einer detaillierten Studie Zusammenhänge zwischen medialen Berichterstattungen (besonders im Fernsehen) über internationale Titelkämpfe im Schwergewichtsbereich und den Häufigkeiten von Mordfällen in den USA. Er wählte als unabhängige Variable Reportagen über Boxkämpfe aus, da sich filmische Darstellungen von Boxkämpfen zum einen in zahlreichen Laboruntersuchungen als effektive Auslöser aggressiven Verhaltens erwiesen haben (a.a.O., S. 560), zum anderen, weil Boxkämpfe den empirisch bestätigten Kriterien entsprechen, bei deren Zutreffen Gewaltdarstellungen am wahrscheinlichsten violentes Rezipientenverhalten nach sich ziehen (Comstock, 1977). Unter Berücksichtigung der generellen regelmäßigen Schwankungen in den statistischen Daten zur Häufigkeit von Mordfällen fand Phillips in den USA signifikante Zunahmen der Häufigkeit von registrierten Morden jeweils am dritten Tag ( $\alpha=0.01$ ; Zunahme um 12,46%) und am vierten Tag ( $\alpha=0.025$ ; Zunahme um 6,58%) nach der Berichterstattung über einen Boxkampf. Auf Boxkämpfe, über die kaum oder gar nicht berichtet wurde, folgten signifikant weniger Morde als auf Titelkämpfe, die von intensiver Medienberichterstattung begleitet wurden. Der Einwand, daß diese Ergebnisse vor allem durch unmittelbare Effekte auf Zuschauer in der Boxkampfarena zustandekämen, wurde entkräftet durch die Tatsache, daß den Boxkämpfen im Ausland nicht weniger Morde in den USA folgten, wenn sie live im Fernsehen übertragen oder mit anderer massiver Berichterstattung verbunden waren. Als beste Erklärung seiner Ergebnisse betrachtet Phillips die Annahme von Modell-Effekten auf die Rezipienten.

In zwei weiteren amerikanischen Studien (Hennighan, Del Rosario, Heath et al., 1982; Messner, 1986) wurden die Zusammenhänge zwischen Fernsehkonsum und Delikthäufigkeit untersucht, indem man die Daten offizieller Statistiken zu Fernsehkonsum und Delinquenzbelastung für die in ausgewählten geographischen Einheiten angesiedelten Bevölkerungsgruppen aggregierte.

Hennighan et al. (1982) prüften, ob die Einführung des Fernsehens in verschiedenen Gebieten der USA in den Jahren 1951 bis 1955 mit der Häufigkeit von Gewaltverbrechen, Betrug, Autodiebstahl und sonstigen Diebstahldelikten in Beziehung stand. Sie verglichen hierzu auf FBI-Statistiken basierende Häufigkeitsangaben zu diesen Delikten vor und nach der Inbetriebnahme von Fernsehsendern in ausgewählten Städten und Staaten der USA. Dabei fanden sie zwar eine konsistente Steigerung der Häufigkeit von Diebstählen, aber keine signifikanten Änderungen in den Raten für Betrug, Gewaltverbrechen und Autodiebstählen. Inhaltsanalysen der ersten Fernsehsendungen zeigten, daß der Anteil konsumfördernder Werbung im damaligen US-Fernsehen sehr groß war. Die Darstellung der Lebensstile von Mittel- und Oberschicht war deutlich überrepräsentiert. Insgesamt war der Anteil von Gewaltdarstellungen in den ersten TV-Sendungen – verglichen mit jetzigen Verhältnissen – sehr gering, worauf das Ausbleiben signifikanter Änderungen in den Gewaltdeliktraten nach Einführung

des Fernsehens zurückgeführt werden konnte. Aufgrund dieser inhaltsanalytischen Befunde scheint eine anomietheoretische Erklärung der Ergebnisse (relative Deprivation und Frustration durch Aufzeigen unerreichbarer Ziele) plausibler als die Erklärung, daß durch soziale Lernprozesse eine Imitation der Diebstahldarstellungen erfolgt sei.

Messner (1986) untersuchte in seiner Studie Zusammenhänge zwischen dem Konsum violenter TV-Serien in verschiedenen geographischen Arealen und den in diesen Gebieten offiziell registrierten Häufigkeiten von Gewaltdelikten. Die Datenauswertung führte zu einem nicht erwarteten Resultat: Sämtliche Deliktformen korrelierten negativ mit dem Konsum von TV-Gewalt. In Gebieten, wo vermehrt TV-Serien mit überwiegend gewalttätigen Inhalten gesehen wurden, schienen Verbrechen demnach eher seltener zu sein. Die einbezogenen Kontrollvariablen verhielten sich hingegen wie erwartet. Das völlig überraschende Ergebnis eines inversen Zusammenhangs zwischen dem Konsum von TV-Gewalt und den Raten von Gewaltdelikten wurde von Messner durch verschiedene statistische Verfahren eingehend überprüft, für sämtliche Deliktformen ergaben sich aber negative Korrelationen mit dem Konsum von TV-Gewalt. Für dieses Resultat wird von dem Autor die triviale Erklärung angeboten, daß Personen, die zu Hause fernsehen, nicht außerhalb des Hauses Straftaten begehen können.

### 2.5. Videokonsum und Delinquenz

Zwar kann das Distributionsmedium Video heute nicht mehr als neu bezeichnet werden, dennoch hinkt die Untersuchung potentieller Effekte dieses Mediums seiner rasanten Haushaltsdurchsetzung deutlich hinterher. Dies ist umso beklagenswerter, als durch Video ein vorhersehbarer Schub an gewalthaltigen Filmangeboten an die jugendlichen Rezipienten herangetragen worden ist (Lukesch et al., 1989b), der bislang weder vom Kino noch vom Fernsehen angeboten wurde.

Eine speziell dem Genre der Horrorvideos gewidmete experimentelle Studie von Brosius (1987) führte zu dem Schluß, daß dieses Filmgenre sowohl in kurz- wie auch mittelfristiger Perspektive bei Jugendlichen zu einer Steigerung der Gewaltbereitschaft führt, wobei der Aktivierungseffekt in diese Richtung durch Identifikationsprozesse zu erklären ist. In die gleiche Richtung weisen querschnittlich erhobene Befunde, wonach bei intensiven Videokonsumenten eine Tendenz zu „unsozialen Reaktionen“ vorhanden ist bzw. auf eine „Unterentwicklung sozialer und menschlicher Fähigkeiten“ geschlossen wurde (Riesenberg & Martin-Newe, 1988, S. 78). Im Rahmen unserer Studie über Medienwirkungen bei Kindern und Jugendlichen (Lukesch et al., 1989a) wurden ausgehend von der Quantität gewalthaltigen Videokonsums kausal interpretierbare Beziehungen zur Häufigkeit von Kleinkriminalität gefunden (Lukesch, 1988). Vergleichbare Resultate waren auch hinsichtlich spontaner Aggressivität (Lukesch, 1989) und verschiedenen Formen abweichenden Verhaltens in der Schule aufweisbar. Erwähnenswert ist aus dieser Untersuchung, daß die Effekte von Video (trotz wesentlich geringerer zeitlicher Nutzung) bedeutsam stärker waren als die des Fernsehens. Zur Erklärung dieses auf den ersten Blick nicht erwarteten Resultates ist auf die speziellen Inhalte, die auf Video angeboten und konsumiert werden, zu verweisen. Darüber hinaus scheint aber auch die Rezeptionssituation

in der Freundesgruppe eine günstige Vorbedingung für die Verarbeitung des Gesehenen in eine devianz-stimulierende Richtung zu sein.

Unter Einbezug wichtiger kriminologischer Variablen wurde von Scheungrab (1988) der Zusammenhang zwischen Medienkonsum und Delinquenz an einer Stichprobe von 305 männlichen Berufsschülern ausdifferenziert. Wie zu vermuten, bestanden enge negative Beziehungen zwischen der Akzeptanz illegitimer Mittel und der Präferenz für Gewalt via Fernsehen oder via Video bzw. der Anzahl der konsumierten indizierten Videos. Umgekehrte Relationen konnten hinsichtlich der Akzeptanz gesellschaftlicher Normen aufgewiesen werden. Zudem schätzten Befragte mit hoher Präferenz für Videogewalt die Wahrscheinlichkeit, bei Straftaten erwischt zu werden (subjektives Delinquenzrisiko), geringer ein als solche mit geringer Gewaltpräferenz. Auch die negative Valenz sanktionierender Maßnahmen wurde von Befragten mit hoher Gewaltpräferenz als unbedeutender eingeschätzt als von solchen mit geringer. Subjektive Anomie erwies sich hingegen als wenig relevant. In einem die Variablenbeziehung darstellenden Kausalmodell konnte unter Berücksichtigung von Familienklima- und -strukturmerkmalen sowie Aspekten der Kommunikation über die Medienerfahrungen der im Vergleich zu anderen Medien (Fernsehen, Comics, Bücher) hohe Stellenwert des Videokonsums, vor allem in seiner gewalthaltigen Variante, für delinquenzbegünstigende Merkmale herausgestellt werden (Scheungrab, 1994).

Die letzte Studie zu diesem Zusammenhang wurde von Scheungrab (1993) veröffentlicht. Ein Vergleich von inhaftierten Jugendlichen mit einer nach sozialen Hintergrundmerkmalen vergleichbaren Gruppe nicht offiziell delinquent gewordener Jugendlicher belegte nicht nur den häufigeren Konsum violenter Medieninhalte durch die Delinquenten, sondern machte auch den Prozeß, durch den Filme ihre Wirkung entfalten (z.B. durch Identifikation mit den gewalttätigen Protagonisten, den wahrgenommenen Neutralisierungstechniken, der Wahrnehmung delinquenter Techniken in den konsumierten Filmen sowie Quantitätsaspekten hinsichtlich des Konsums von Horrorfilmen und indizierten Filmen), deutlich. In beiden Gruppen ergaben sich im übrigen vergleichbare Kausalstrukturen, d.h. der Tendenz nach bestehen die gleichen Effekte auch bei den nicht offiziell straffällig gewordenen Jugendlichen, wenn man als Kriterium die mittels eines Dunkelfeldfragebogens erhobene Delinquenzneigung erfaßt.

Letztlich sei noch auf die unmittelbar tatauflösende Wirkung von Horror- und Pornovideos für Gewalt- und Sexualdelikte verwiesen (Kosinski, 1987; Glogauer, 1991). Auch wenn solche unmittelbaren Umsetzungen filmisch gezeigter Vorbilder nur selten und nur bei bestimmten Jugendlichen offenkundig werden, liegt es in der Natur eines Massenmediums, daß solche Vorfälle nicht singular bleiben.

### 2.6. Erklärungsansätze für den Zusammenhang von Medienkonsum und Delinquenz

Abgesehen von der Tatsache, daß die vorliegenden Studien nicht immer zu konsistenten Ergebnissen geführt haben, sind zwei Hauptmängel hervorstechend.

Der erste bezieht sich auf die verwendeten Auswertungsmethoden: Mit Ausnahme der feldexperimentellen Studien, die wegen ihres andersartigen Vorge-

hens hier nicht dargestellt wurden (Milgram & Shotland, 1973; Parke, Berkowitz, Leyens et al., 1977), werden zumeist einfache korrelationsstatistische Verfahren verwendet (z.B. McCarthy et al., 1975), selten ergänzt durch multiple Auswertungsmethoden (z.B. Thornton & Voigt, 1984). Versuche, über die Anwendung nonrekursiver (PLS: Lohmöller, 1981; EQS: Benteler, 1986; LISREL: Möbus & Schneider, 1986) oder rekursiver Modelle (2 SLS: Hodapp, 1984) einen möglichen Hinweis auf Verursachungsverhältnisse zu erhalten, wurden bislang in diesem Bereich nur vereinzelt genutzt (Lukesch, 1988, 1989; Scheungrab, 1989, 1993, 1994).

Der zweite Kritikpunkt bezieht sich auf die mangelnde theoretische Einbettung der vorliegenden Studien. Obzwar bisweilen Theorien angesprochen wurden, die für die Delinquenzgenese relevant sein könnten (z.B. sozial-kognitive Lerntheorie: Phillips, 1983; social-control theory: Thornton & Voigt, 1984), fehlt eine systematische Einbettung in Delinquenztheorien. Der nachträglichen Erwähnung solcher Theorien bei der Diskussion gefundener empirischer Befunde haftet ein hoher Grad an Ad-hoc-heit an.

Aus den Theorien zur Erklärung delinquenten Verhaltens (Sack & König, 1974; Trabandt & Trabandt, 1975; Kaiser, 1976; Lamnek, 1979) scheinen aber folgende Variablen mit Quantität und Qualität des Medienkonsums in Verbindung zu stehen:

- Im Rahmen der Anomietheorie (Merton, 1964) wird Delinquenz als innovative Anpassungsform an anomische Belastungen betrachtet. Zwar kann die empirische Absicherung der Anomietheorie nicht zufriedenstellen (Springer, 1973), aufgrund ihrer kriminologischen Bedeutung ist der Anomietheorie trotzdem nachzugehen, da ausgehend von subjektiver wie objektiver Anomie delinquenzbegünstigende Effekte des Medienkonsums zu vermuten sind (Kunczik, 1975, S. 641ff.; Cressay & Thrasher, 1933).
- Entsprechend den verschiedenen subkulturtheoretischen Ansätzen ist für Delinquente eine deutlich verminderte Akzeptanz gesellschaftlicher Normen zu postulieren. Es ist außerdem anzunehmen, daß für Delinquente eine Tendenz zum Anschluß an Gruppen gleichgesinnter Jugendlicher bzw. zum Kontakt mit bereits delinquenten Personen oder gar Bandenanschluß typisch ist. Sowohl die anomietheoretische als auch die subkulturtheoretische Position unterstellen dabei Unterschichtangehörigen eine größere Anfälligkeit für delinquentes Verhalten. Es ist anzunehmen, daß die Bedeutung der Videofilme für die Delinquenzgenese in einem ähnlichen Kontext näher zu erschließen ist. Intensive Videokonsumenten unterscheiden sich von anderen Rezipientengruppen nicht nur hinsichtlich der vorzugsweise konsumierten Inhalte. Empirische Daten lassen bezweifeln, daß Videokonsum eine Aktivität darstellt, die (wie z.B. Fernsehen) primär allein zuhause oder im Rahmen der Familie ausgeübt wird (Lukesch, 1986). Vielmehr finden sich substantielle Zusammenhänge zwischen häufigem Videokonsum und gruppenorientierten Freizeitaktivitäten. Videokonsum erscheint von daher als Bestandteil eines gemeinsamen Lebensstils jugendlicher Subgruppen, der durch weitere, eher unterschichtspezifische, stark peergruppenorientierte und wenig auf Lesekultur ausgerichtete Freizeitaktivitäten gekennzeichnet ist, d.h. als Element eines Lebensstils, der insbesondere auch für delinquente Subkulturen charakteristisch ist.

- Der Konsum indizierter und konfiszierter Videos stellt zudem eine Form von Freizeitgestaltung dar, die im Gegensatz zum gemeinsamen Familienabend vor dem Fernseher steht, einer frühen Ablösetendenz der Jugendlichen vom Elternhaus entgegenkommt und somit für jugendliche Delinquente typischer ist als für konforme Jugendliche. Aufgrund der offensichtlichen Bedeutung von Peergruppenkontakten bei delinquenzgefährdeten Jugendlichen ist weiter anzunehmen, daß Delinquente kaum oder gar nicht mit den eigenen Eltern über konsumierte Medieninhalte kommunizieren, dagegen umso mehr mit gleichaltrigen Freunden. Für eher konforme Jugendliche sind entgegengesetzte Effekte zu vermuten, d.h. sie reden wenig oder gar nicht mit gleichaltrigen Freunden über die Medieninhalte, sondern kommunizieren häufig und bevorzugt mit ihren Eltern.

Die Erläuterung spezifischer Bedingungen des Videokonsums veranschaulicht, wie Videokonsum zur frühen Genese außerfamiliärer Kontakte und zur Bildung von peer-groups beitragen kann. So ist z.B. anzunehmen, daß in peer-groups das gemeinsame Besorgen der gewünschten Videofilme verbreitet ist (besonders bei altersbeschränkten Filmen), ebenso das Aufteilen der Leihgebühren und schließlich auch das gemeinsame Konsumieren des Films vor einem verfügbaren Videogerät. Es stellt sich weiter die Frage, welche Rolle in diesem Zusammenhang dem indizierten und konfiszierten Videofilm zukommt. Zumindest ein Teil der Eltern wird ihren Kindern den Konsum von indizierten oder beschlagnahmten Videos nicht bedingungslos gestatten (Lukesch et al., 1989b, S. 101), was impliziert, daß ein Teil derartiger Videofilme von den Jugendlichen heimlich konsumiert wird. Es ist naheliegend, daß ein Peergruppenmitglied – z.B. bei Abwesenheit der Eltern – die Gelegenheit eines zeitweise verfügbaren Videogeräts seinen Freunden nicht vorenthalten wird.

In diesem Kontext wird deutlich, warum auch Zusammenhänge zwischen Kinofilmkonsum und Delinquenz verhältnismäßig konsistent belegt sind, während die Nachweise signifikanter Beziehungen zur Delinquenz für andere Medienkonsumformen, speziell für das Fernsehen oder die Printmedien, wenig einheitlich zu den aufgestellten Hypothesen ausfallen. Kinobesuch stellt eine Form von außerhäuslicher Freizeitgestaltung dar, die von Jugendlichen bevorzugt zusammen mit Freunden ausgeübt wird und scheint von daher dem Lebensstil delinquenter Jugendlicher und der von ihnen bevorzugten Freizeitgestaltung offenbar mehr zu entsprechen als der Konsum von Fernsehfilmen, Comics oder Romanheften.

- In den Theorien des differentiellen Lernens wird u.a. das Erlernen delinquenter Techniken und Verhaltensmuster thematisiert und mit dem Medienkonsum in Zusammenhang gebracht. Der Theorie von Sykes und Matza (1974) kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Sie bezweifeln für delinquente Personen eine grundsätzliche Ablehnung der gesellschaftlichen Normen und nehmen an, daß vielmehr das Erlernen sog. Neutralisierungstechniken es den Delinquenten ermöglicht, die normativen Anforderungen zeitweise auszuschalten und somit ohne Gewissenskonflikte delinquent handeln zu können. Kunczik (1975, S. 653ff.) diskutiert, in welchem Maße der Medienkonsum für das Erlernen solcher Techniken förderlich ist.

- In der Kriminalpsychologie werden zudem familiäre Sozialisationsprozesse als medienexterne Einflußgrößen auf die Delinquenz thematisiert (Seitz, 1975). Die Qualität des familiären Klimas in Familien Delinquenter weist regelmäßig verschiedene Besonderheiten auf. Entsprechend empirischer Befunde ist für Eltern von Delinquenten ein überstrenghes (bzw. zwischen Härte und Verwöhnung alternierendes) und wenig unterstützendes Erziehungsverhalten charakteristisch. Das familiäre Klima scheint in den Familien Delinquenter eher autoritativ, zugleich aber auch durch weniger Gemeinsamkeit gekennzeichnet zu sein als das Klima in Familien konformer Jugendlicher. Gemäß der offensichtlichen Tendenz Delinquenter zur frühen Ablösung vom Elternhaus und zum Anschluß an Peergruppen ist für ihre Familien weniger gemeinsame Freizeitgestaltung und weniger Zusammenhalt anzunehmen als für Familien nicht-delinquenter Jugendlicher. Ebenso sind für Familien Delinquenter gehäufte Störungen der Familienstruktur gegeben. Besonders das Fehlen des Vaters scheint sich auf delinquente Entwicklungen der Kinder (speziell der Söhne) begünstigend auszuwirken. Von Interesse ist, welche Verbindungen zwischen Familienklima bzw. Familienstruktur und Medienkonsum bestehen. Die vorhandenen Befunde sind dahingehend zu interpretieren, daß Delinquente ihre Freizeit weniger mit Aktivitäten gestalten, die vorzugsweise zuhause – entweder allein (wie z.B. Lesen von Comics, Romanheften oder Romanen) oder zusammen mit den Eltern und/oder anderen Familienangehörigen (wie z.B. Fernsehen) – ausgeübt werden. Offensichtlich verbringen sozial angepaßte, unauffällige Jugendliche (besonders jüngere Jugendliche und Mädchen) ihre Freizeit häufiger mit der Familie bzw. verfolgen eher organisierte, sozial kontrollierte Aktivitäten (z.B. in der Schule oder in Vereinen) als delinquente Jugendliche (Glueck & Glueck, 1950; Messner, 1986; Stephan, 1983b). Delinquente tendieren dagegen – besonders bei ungünstigen familiären Bedingungen – zur frühen Ablösung vom Elternhaus und zu außerhäuslichen Kontakten mit Gleichgesinnten (Seitz, 1975). Im extremen Fall wird von ihnen eine Integration in bereits delinquente Jugendbanden angestrebt (Glueck & Glueck, 1950; Seitz, 1975; Stephan, 1983b).
- Die kriminalpsychologische Forschung konnte auch die Bedeutung verschiedener persönlichkeits-theoretischer Variablen für die Delinquenzgenese empirisch nachweisen. Unter anderem sind für Delinquente in Anlehnung an Lösels (1975) Handlungskontroll-Modell eine geringe subjektive Einschätzung der Wahrscheinlichkeit von Sanktionen nach Begehen eines Deliktes (s.u.) und ebenso eine niedrige negative Valenz der sanktionierenden Konsequenzen einer verübten Straftat zu postulieren. Jessor, Graves, Hanson et al. (1968) vermuten bei Delinquenten ebenfalls ein eher geringes subjektives Delinquenzrisiko. Eine Parallele findet sich bei Claster (1967), der für Delinquente eine „magical immunity“ postuliert, d.h. einen starken, irrationalen Glauben an die Unverletzbarkeit der eigenen Person. Gerade solche Einschätzungen sind aber unter den intensiven Videogewaltkonsumenten weit verbreitet (Scheungrab, 1988).
- In diesem Zusammenhang ist auch die aggressivitäts-stimulierende Wirkung gewalthaltiger Filme bei Jugendlichen zu erwähnen. Wie beschrieben, sind

die Wirkungen von extrem violenten und pornographischen Szenen (wie sie annähernd ausnahmslos in Videofilmen vorkommen) auf jugendliche Konsumenten teilweise untersucht. Keinesfalls können dabei Effekte im Sinne der Katharsisthese unterstellt werden, die als empirisch widerlegt gilt (Lukesch & Schauf, 1990; Kunczik, 1982). Die bisherigen Befunde zur Beziehung zwischen dem Konsum von Video-Gewalt und der Aggressivität der Konsumenten sprechen auch gegen die Wirkungslosigkeit solcher Filme (Lukesch, 1989). Vielmehr muß befürchtet werden, daß mit der Intensivierung der Gewaltdarstellungen eine erhöhte Gefährdung bei einem Teil der Rezipienten einhergeht.

### 3. Prävention/Intervention oder Laissez-faire?

Jede versuchte Einflußnahme auf Medienproduktion und -verbreitung ist in Gefahr, mit den grundgesetzlich verbrieften Rechten der Informations- und Kunstfreiheit sowie mit dem Zensurverbot in Konflikt zu geraten (Horn, 1982). Dennoch ist es u.E. legitim, durch Ausschöpfung der rechtlichen Möglichkeiten wie auch durch eine gezielte öffentliche Förderungspolitik auf eine Marktbereinigung hinzuarbeiten. Selbst wenn aber in Extremfällen der Jugendschutz höher gewertet wird als die Kunstfreiheit, so kann über solche Entscheide das Wirkungspotential der Massenmedien in eine delinquenz- und aggressionsstimulierende Richtung nur minimal gedämpft werden. Dies hängt damit zusammen, daß jedem mit Befriedigung genossenen Gewaltfilm eine Lern- und Habitationsvorgeschichte vorausgeht, die durch Medienprodukte bestimmt wurde, bei denen nicht ernsthaft eine gesetzliche Reglementierung diskutiert wird. Andererseits besteht durch die Ausweitung der Programmanbieter durch die Fernsehanstalten ein immenser Bedarf an Sendezeitfüllseln (1987 waren z.B. ca. 30.000 Stunden Sendezeit allein von den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten zu füllen). Die Forderung nach einem Verzicht auf die in der Regel gewalthaltigen und billig einzukaufenden US-amerikanischen Serienangebote wird allein aus diesem Grund in den Sendeanstalten kaum auf Resonanz stoßen. Höchstens längerfristig wird der Zusammenhang zwischen der Gewalthaltigkeit des medialen Angebots mit dem Niveau von kriminellen Gewaltakten (Huesmann & Eron, 1986) in die Diskussion Eingang finden. Hinzuarbeiten wäre aber auf eine Reduktion offensichtlich delinquenz- oder aggressionsstimulierender Handlungsschemata in den Medien (z.B. keine detaillierte Darstellung krimineller Techniken, Betonung der Opferseite bei einem Verbrechen, Verzicht auf gewalthaltige Identifikationsangebote, vor allem solche nach dem Schema des gerechten Rächers bei gleichzeitiger Verteufelung der Aggressionsopfer).

Wenn aber andererseits die These von der Macht der Medien – zumindest unter Einbezug von person-, interaktions- und gruppenbezogenen Moderatorvariablen – Bestand hat, so ist als weitere Präventionsmöglichkeit an die Instrumentalisierung der Medien für andere Ziele zu denken. So hat z.B. Hearold (1986) davon gesprochen, verstärkt prosoziale Inhalte in den Medien darzustellen. Durch die zwischenzeitlich sehr detaillierten Ausführungen zu den Bedin-

gungen und Facetten von Prosozialität (Bilsky, 1989), könnten diese Handlungsmuster nicht nur auf pädagogisch geplante Kindersendungen (z.B. „Sesame Street“; Berghaus et al., 1978) beschränkt bleiben, sondern auch in größerem Maßstab in den Unterhaltungsbereich für Erwachsene (der wiederum das hauptsächlichste Sehfeld der Kinder und Jugendlichen darstellt) Einzug finden. Trotz der vergleichsweise schwierigeren Umsetzung von Prosozialität in Drehbücher, könnte eine Programmpolitik, die gezielt auf solche Inhalte abstellt, den Einstiegseffekt des Fernsehens für später zu konsumierende Gewalt abmildern.

Im Rahmen einer solchen Programmpolitik wären auch all die Ideen umzusetzen, die in den psychologischen Interventionsprogrammen zum Abbau aggressiven Verhaltens bei Jugendlichen berücksichtigt werden. Zu denken ist an die Förderung von Selbstregulation (Reinecker, 1978), der Stimulation von Empathie (Klages, 1983), der Verbesserung von Problemlösungskompetenzen (Fricke, 1983), der Veränderung von Wahrnehmungsgewohnheiten (Kaufmann, 1965) oder der Erhöhung von Frustrationstoleranz (Petermann & Petermann, 1978).

Wenn solche Verhaltenskomponenten in prägnanter Form von attraktiven Modellpersonen gezeigt werden, so wäre damit ein Gegengewicht zu den häufig vorgeführten Handlungsmustern, die auf einer frühen Stufe des moralischen Urteilsens festzumachen sind, gegeben. Es kann auch kein Gegenargument sein, daß solche Programme wieder von bestimmten Gruppen nicht akzeptiert werden, denn jede Einzelmaßnahme kann nur einen kleinen Beitrag zur Änderung des Wirkungspotentials der Medien darstellen und ist kein sofort wirksames Allheilmittel.

Schließlich ist durch Aufklärung und Erziehung eine weitere Präventionsrichtung markiert, die sich sowohl an Institutionen (vor allem die Schule) wie auch an Einzelpersonen richtet. Von den vielfältigen medienpädagogischen Maßnahmen (Tulodziecki, 1988) sei vor allem auf den Einsatz von Medien zur Erreichung sozialer Lernziele verwiesen. Werden die AV-Medien in gleicher Weise wie die Printmedien zur Erreichung von Lehrzielen im affektiven, sozialen oder moralischen Bereich eingesetzt, so könnte sich dabei ein bedeutsamer Transfereffekt für die eigenständige Verarbeitung von Medienprodukten außerhalb pädagogischer Institutionen ergeben. Medienbeispiele bilden dabei ideale Ansatzmöglichkeiten für eine präventive und individuenbezogene Entwicklung oben genannter Kompetenzen. Gerade die Schulfächer, von denen wertbildende und einstellungsändernde Effekte erwartet werden (Deutsch, Sozialkunde, Religion/Ethik), müßten gezielt das vorhandene Medienangebot aufgreifen, um eine Verarbeitung dieser Angebote in Richtung der angestrebten Ziele zu stimulieren. Diese Erziehung mit Medien, für die viele konkrete Beispiele zu entwickeln sind, müßte vor allem bei den am stärksten gefährdeten Gruppen der Haupt- und Berufsschüler Platz finden.

#### Literaturverzeichnis

Benteler, P.M. (1986). EQS – Ein Ansatz zur Analyse von Strukturgleichungsmodellen für normal- und nichtnormal verteilte qualitative Variable. In C. Möbus & W. Schneider (Hrsg.), Strukturgleichungsmodelle für Längsschnittdaten und Zeitreihen (S. 27-56). Bern: Huber.

- Berghaus, M., Kob, J., Marencic, H. & Vowinkel, G. (Hrsg.) (1978). Vorschule im Fernsehen. Weinheim: Beltz.
- Berninghausen, D.K. & Faunce, R.K. (1964). An exploratory study of juvenile delinquency and the reading of sensational books. *Journal of Experimental Education*, 33, 161-168.
- Bilsky, W. (1989). *Angewandte Altruismusforschung. Analyse und Rezeption von Texten über Hilfeleistung*. Bern: Huber.
- Brosius, H.-B. (1987). Auswirkungen der Rezeption von Horror-Videos auf die Legitimation von aggressiven Handlungen. *Rundfunk und Fernsehen*, 35, 71-91.
- Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften (1989). Schallplattenhüllen, CD's, Bildschirmtexte (BTX). BPS-Report, 12 (6), 30-31.
- Clark, D.G. & Blankenburg, W.B. (1972). Trends in violent content in selected mass media. In G.A. Comstock & E. Rubinstein (Eds.), *Television and social behavior. Vol. I: Media content and control* (pp. 188-243). Washington D.C.: Government Printing Office.
- Claster, D.S. (1967). Comparison of risk perception between delinquents and non-delinquents. *Journal of Criminal Law, Criminology and Police Science*, 58, 80-86.
- Clostermann, G. & Preuss, K. (1952). *Abhandlungen zur Jugend-Filmspsychologie*. Gelsenkirchen: Städtisches Forschungsinstitut für Psychologie der Arbeit und Bildung in Münster.
- Comstock, G.A. (1977). Types of portrayal and aggressive behavior. *Journal of Communication*, 26, 189-198.
- Comstock, G.A. & Rubinstein, E. (Eds.) (1972). *Television and social behavior – Vol. I-III*. Washington D.C.: Government Printing Office.
- Dominick, J.R. & Greenberg, B.S. (1972). Attitudes toward deviance: The interaction of television exposure, family attitudes and social class. In G.A. Comstock & C. Rubinstein (Eds.), *Television and social behavior. Vol. III: Television and adolescent aggressiveness* (pp. 314-335). Washington D.C.: Government Printing Office.
- Fricke, R. (1983). Lernziel: „Konfliktbewältigung“ – Training mit aggressiven Kindern. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 30, 221-228.
- Froschhammer, H. (1993). *Medienkonsum und Delinquenz: Eine vergleichende Studie über Wirkungsprozesse bei Jugendlichen aus Heimen und Familien*. Unveröff. Diplomarbeit, Universität Regensburg.
- Glogauer, W. (1988). *Videofilm-Konsum der Kinder und Jugendlichen. Erkenntnisstand und Wirkungen*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Glogauer, W. (1991). *Kriminalisierung von Kindern und Jugendlichen durch Medien. Wirkungen gewalttätiger, sexueller, pornographischer und satanischer Darstellungen*. Baden-Baden: Nomos.
- Glueck, S., Glueck, E. (1950). *Unraveling juvenile delinquency*. Cambridge: Harvard University Press.
- Gray, B. (1950). The social effects of the film. *Sociological Review*, 17/7, 12-20.
- Groebel, J. & Gleich, U. (1993). *Gewaltprofil des deutschen Fernsehprogramms. Eine Analyse des Angebots privater und öffentlich-rechtlicher Sender*. Opladen: Leske + Budrich.
- Halloran, J.D., Brown, R. & Chaney, D.C. (1972). *Fernsehen und Kriminalität*. Berlin: Volker Spiß. (Original erschienen 1970: *Television and delinquency*).
- Hearold, S. (1986). A synthesis of 1043 effects of television on social behavior. *Public Communication and Behavior*, 1, 65-133.
- Henninghan, K.M.; Del Rosario, M.L.; Heath, L.; Cook, T.D.; Wharton, J.D. & Calder, B.J. (1982). Impact of television on crime in the United States: Empirical findings and theoretical implications. *Journal of Personality and Social Psychology*, 42, 461-477.

- Himmelweit, H.T.; Oppenheim, A.N.; Vince, P. (1958). *Television and the child*. London: Oxford University Press.
- Hodapp, V. (1984). *Analyse linearer Kausalmodelle*. Bern: Huber.
- Horn, K. (1982). Zensur und Selbstzensur. In H.J. Kagelmann & G. Wenninger (Hrsg.), *Medienpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 253-258). München: Urban & Schwarzenberg.
- Hoult, T.F. (1949). *Comic books and delinquency*. *Sociology and Social Research*, 33, 279-284.
- Huesmann, L.R. & Eron, L.D. (Eds.) (1986). *Television and the aggressive child. A cross-national comparison*. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum.
- Jahoda, M. (1954). *The impact of literature: A psychological discussion of some assumptions in the censorship debate* (Research Center for Human Relations). New York: University Press.
- Jauch, G. (1977). *Verursachen die Massenmedien Kriminalität?* *Kriminalistik*, 31, 339-346.
- Jessor, R.; Graves, T.D.; Hanson, R.C. & Jessor, S.L. (1968). *Society, personality and deviant behavior*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Jonas, H. (1990). *Das Prinzip Verantwortung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kaufmann, H. (1965). *Definition and methodology in the study of aggression*. *Psychological Bulletin*, 64, 351-364.
- Klages, U. (1983). *Ein Trainingsprogramm für Schüler mit Schwierigkeiten in den Bereichen Aggressivität und soziale Angst*. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 30, 47-53.
- Klosinski, G. (1987). *Beitrag zur Beziehung von Video-Filmkonsum und Kriminalität in der Adoleszenz. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 36, 66-71.
- Kunczik, M. (1975). *Gewalt im Fernsehen. Eine Analyse der potentiellen kriminogenen Effekte*. Köln: Böhlau.
- Kunczik, M. (1982). *Aggression und Gewalt*. In J. Kagelmann & G. Wenninger (Hrsg.), *Medienpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 1-8). München: Urban & Schwarzenberg.
- Lanck, S. (1979). *Theorien abweichenden Verhaltens*. München: Fink.
- Lewin, H.S. (1953). *Facts and fears about the comics*. *The Nations Schools*, 52, 46-48.
- Lösel, F. (1975). *Handlungskontrolle und Jugenddelinquenz. Persönlichkeitspsychologische Erklärungsansätze delinquenten Verhaltens*. Stuttgart: Enke.
- Lohmöller, J.B. (1981). *LV-PLS. 1.6 program manual*. München: Fachbereich Pädagogik, Hochschule der Bundeswehr, Forschungsbericht 81.04.
- Lukesch, H. (1986). *Video- und Fernsehkonsum und das Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen*. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 6, 265-283.
- Lukesch, H. (1988). *Mass media use, deviant behavior and delinquency*. *Communications*, 14, 53-64.
- Lukesch, H. (1989). *Video violence and aggression*. *German Journal of Psychology*, 13, 293-300.
- Lukesch, H. (1991). *Pornographie oder Gewalt? Einblicke in aktuelle Videokonsumgewohnheiten bei Kindern und Jugendlichen in der ehemaligen DDR*. Vortrag auf der Jahrestagung der BPS in Bonn am 4.12.1991.
- Lukesch, H. (1994). *Sozialisation durch Massenmedien*. In K.A. Schneewind (Hrsg.), *Psychologie der Erziehung und Sozialisation (= Enzyklopädie der Psychologie, D/1/1)* (S. 553-582). Göttingen: Hogrefe.
- Lukesch, H. & Haberer, S. (1989). *Die Nutzung indizierter und konfiszierter Videofilme durch Jugendliche nach Änderung der Jugendschutzbestimmungen*. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 36, 134-139.
- Lukesch, H.; Kischkel, K.-H.; Amann, A.; Birner, S.; Hirte, M.; Kern, R.; Moosburger, R.; Müller, L.; Schubert, B. & Schuller, H. (1989a). *Jugendmedienstudie. Verbreitung, Nutzung und ausgewählte Wirkungen von Massenmedien bei Kindern und Jugendlichen*. Regensburg: S. Roderer.
- Lukesch, H.; Kägi, H.; Karger, G. & Taschler-Pollacek, H. (1989b). *Video im Alltag der Jugend. Quantitative und qualitative Aspekte des Videokonsums, des Videospieles und der Nutzung anderer Medien bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. Regensburg: S. Roderer.
- Lukesch, H. & Schauf, M. (1990). *Können Filme stellvertretende Aggressionskatharsis bewirken?* *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 37, 38-46.
- Maccoby, E.E. (1954). *Why do children watch television?* *Public Opinion Quarterly*, 18, 239-244.
- Maletzke, G. (1959a). *Psychologie der Massenkommunikation*. Hamburg: Hans-Bredow-Institut.
- Maletzke, G. (1959b). *Fernsehen im Leben der Jugend*. Hamburg: Hans-Bredow-Institut.
- McCarthy, E.D.; Langner, T.S.; Gersten, J.C.; Eisenberg, J.G. & Orzeck, L. (1975). *The effects of television on children and adolescents. Violence and behavior disorders*. *Journal of Communication*, 25, 71-85.
- McIntyre, J.J.; Teevan, J. & Hartnagel, T. (1972). *Television violence and deviant behavior*. In G.A. Comstock & E. Rubinstein (Eds.), *Television and social behavior. Vol. III: Television and adolescent aggressiveness* (pp. 383-435). Washington D.C.: U.S. Government Printing Office.
- McLeod, J.M.; Atkin, C.K. & Chaffe, S.H. (1972a). *Adolescents, parents and television use: Adolescent self report measures from Maryland and Wisconsin samples*. In G.A. Comstock & E. Rubinstein (Eds.), *Television and social behavior. Vol. III: Television and adolescent aggressiveness* (pp. 173-238). Washington D.C.: U.S. Government Printing Office.
- McLeod, J.M.; Atkin, C.K. & Chaffe, S.H. (1972b). *Adolescents, parents and television use: Self report and other measures for the Wisconsin Samples*. In G.A. Comstock & E. Rubinstein (Eds.), *Television and social behavior. Vol. III: Television and adolescent aggressiveness* (pp. 239-313). Washington D.C.: U.S. Government Printing Office.
- Merton, R.K. (1964). *Anomie, anomia and social interaction*. In M.B. Clinard (Ed.), *Anomie and deviant behavior* (pp. 213-242). New York: Free Press of Glencoe.
- Messner, S.F. (1986). *Television violence and violent crime: An aggregate analysis*. *Social Problems*, 33/3, 218-235.
- Milgram, S. & Shotland, R.L. (1973). *Television and antisocial behavior: Field experiments*. New York: Academic Press.
- Möbus, C. & Schneider, W. (Hrsg.) (1986). *Strukturmodelle für Längsschnittdaten und Zeitreihen*. Bern: Huber.
- Monfredini, M. (1966). *The influence of cinema on juvenile delinquency (Italy and France)*. Council of Europe, DPL/CORC (66), 2.
- Parke, R.D.; Berkowitz, L.; Leyens, L.; West, S.G. & Sebastian, R.J. (1977). *Some effects of violent and nonviolent movies on the behavior of juvenile delinquents*. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental psychology* (pp. 135-172). New York: Academic Press.
- Petermann, F. & Petermann, U. (1978). *Training mit aggressiven Kindern*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Pfuhl, E.H. (1956). *The relationship of crime and horror comics to delinquency*. *Research Studies of the State College of Washington*, 24, 170-177.
- Pfuhl, E.H. (1970). *Mass media and reported delinquent behavior: A negative case*. In M.E. Wolfgang, L. Savitz & N. Johnson (Eds.), *The sociology of crime and delinquency* (pp. 509-523). New York: John Wiley.

- Phillips, D. (1983). The impact of mass media violence on U.S. homicides. *American Sociological Review*, 48, 560-568.
- Platon (o.J.). *Der Staat* (Übersetzt von F. Schleiermacher, eingeleitet von H.M. Endres). München: Goldmann.
- Reinecker, H. (1978). *Selbstkontrolle: Verhaltenstheoretische und kognitive Grundlagen, Techniken und Therapiemethoden*. Salzburg: Otto Müller.
- Rieseberg, A. & Martin-Newe, U. (1988). *Macho-, Monster-, Medienfreizeit*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Robinson, J.B. & Bachman, J.G. (1972). Television viewing habits and aggression. In G.A. Comstock & E. Rubinstein (Eds.), *Television and social behavior*. Vol. III: *Television and adolescent aggressiveness* (pp. 372-383). Washington D.C.: Government Printing Office.
- Rudolphi, H.-J., Horn, E. & Samson, E. (Hrsg.) (1985). *Systematischer Kommentar zum Strafgesetzbuch*. Neuwied: Luchterhand.
- Scheungrab, M. (1988). *Medienkonsum und Delinquenz*. Unveröff. Diplomarbeit, Universität Regensburg.
- Scheungrab, M. (1989). Videokonsum von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. *Neue empirische Befunde zur Verbreitung und Nutzung des Mediums Video*. *Empirische Pädagogik*, 3 (3), 257-269.
- Scheungrab, M. (1993). *Filmkonsum und Delinquenz. Eine Interviewstudie mit straffälligen und nicht-straffälligen Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. Regensburg: S. Roderer.
- Scheungrab, M. (1994). Die Abbildung von Beziehungen zwischen Medienkonsum und Delinquenz im Rahmen kausalanalytischer Modelle. In H. Lukesch (Hrsg.), *Wenn Gewalt zur Unterhaltung wird ... Beiträge zur Nutzung und Wirkung von Gewaltdarstellungen in audiovisuellen Medien* (S. 131-164). Regensburg: S. Roderer.
- Schramm, W.; Lyle, J. & Parker, E.D. (1961). *Television in the lives of our children*. Stanford, CA: University Press.
- Seitz, W. (1975). *Erziehungshintergrund jugendlicher Delinquenz*. In H. Lukesch (Hrsg.), *Auswirkungen elterlicher Erziehungsstile* (S. 111-130). Göttingen: Hogrefe.
- Selg, H. (1977). *Aggression*. In T. Herrmann, P.R. Hofstätter, H.P. Huber & F.E. Weinert (Hrsg.), *Handbuch psychologischer Grundbegriffe* (S. 15-26). München: Kösel.
- Der Spiegel (1989).
- Springer, W. (1973). *Kriminalitätstheorien und ihr Realitätsgehalt*. Stuttgart: Enke.
- Stefen, R. (Hrsg.) (1989). *Gesamtverzeichnis indizierter Bücher, Taschenbücher, Broschüren, Comics und Flugblätter* (Stand 31.5.1989). St. Augustin: Asgard-Verlag.
- Stephan, E. (1983a). *Dunkelfeld und selbstberichtete Delinquenz*. In W. Seitz (Hrsg.), *Kriminal- und Rechtspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 40-46). München: Urban und Schwarzenberg.
- Stephan, E. (1983b). *Freizeitgestaltung und Jugendkriminalität*. In W. Seitz (Hrsg.), *Kriminal- und Rechtspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 74-77). München: Urban & Schwarzenberg.
- Sykes, G.M. & Matza, D. (1974). *Techniken der Neutralisierung: Eine Theorie der Delinquenz*. In F. Sack & R. König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie* (S. 360-371). Frankfurt: Akademische Verlagsgesellschaft. (Original erschienen 1957: *Techniques of neutralization: A theory of delinquency*).
- Thornton, W. & Voigt, L. (1984). *Television and delinquency: A neglected dimension of social control*. *Youth and Society*, 15 (4), 445-468.
- Thrasher, F.M. (1949). *The comics and delinquency: Cause or scapegoat?* *Journal of Educational Sociology*, 23, 195-205.
- Trabandt, H. & Trabandt, H. (1975). *Aufklärung über Abweichung*. Stuttgart: Enke.
- Tulodziecki, G. (1988). *Medienerziehung in Schule und Unterricht*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

- Wertham, F. (1949). *What are comic books?* *National Parent Teacher*, 3, 54-76.
- Wiegmann, O.; Kutttschreuter, M. & Baarda, B. (1986). *Television viewing related to aggressive and prosocial behavior*. Den Haag: Stichting voor Onderzoek van het Onderwijs.
- Williams, T.M. (Ed.) (1986). *The impact of television. A natural experiment in three communities*. London: Academic Press.

*Zu den Autoren:* Prof. Dr. Helmut Lukesch, Institut für Psychologie, Universität Regensburg, 93040-Regensburg; Dr. Michael Scheungrab, Dipl.-Psych., Gotthardstr. 1, 94034 Passau.